

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei an's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Kolonial-Abenteuer.

Die Samoafrage gestaltet sich immer mehr zu einer Pandorabüchse, der alle möglichen Uebel entsteigen, sobald man sie nur einmal geöffnet hat.

Diese unglückseligen Schiffer-Inseln, von denen man nur wünschen möchte, sie wären niemals entdeckt worden, spielen nun schon seit mehr als einem Jahrzehnt in der Geschichte des Deutschen Reiches eine Rolle, die wir nicht weniger als erbäulich finden. Man begreift eigentlich kaum, welches Interesse wir an dieser Inselgruppe haben können, die für den Weltverkehr wenig mehr als eine Kohlenstation zu bedeuten hat, deren Produkte aber wir leicht entbehren können, denn in diesem Augenblick thut uns billiges Fleisch und billiges Korn wirklich mehr Noth, als die Kokosnüsse von Samoa. Seitdem aber das Haus Godeffroy in Hamburg vor zehn Jahren den Versuch gemacht hat, die finanziellen Nachmittel des Reiches für sich dienstbar zu machen und dadurch den Niedergang seines alten Knechtgeschäfts aufzuhalten, sind die Samoainseln in Frage gekommen und seitdem sind wir die farnose Samoafrage auch nicht mehr los geworden.

Die Inseln selbst haben dabei keine angenehmen Epochen durchlebt. Man weiß, wie die Eingeborenen von dem Hause Godeffroy ausgenutzt und in einen Zustand versetzt worden sind, welcher der Sklaverei sehr ähnlich sah. Dann trieb ein amerikanischer Abenteurer sein Unwesen auf den Inseln und es kam zu blutigen Kämpfen. Die Eingeborenen hatten die Seche zu bezahlen. Die Einnischung der europäischen Mächte und Nordamerikas vermochten die Bürgerkriege auf Samoa nicht zu verhindern; indem einzelne Häuptlinge sich auf auswärtige Hilfe stützten, wurden die Kämpfe nur hartnäckiger. Der „König“ Malietoa, der von der deutschen Marinegewalt abgesetzt und verhaftet wurde, brachte lange Zeit gefangen an Bord eines deutschen Kriegsschiffes zu und während dessen bekämpften sich die Häuptlinge Mataafa und Tamasefe. Mataafa, dessen Gegner die deutsche Marine ihre Unterstützung ließ, sammelte beläufig feurige Kohlen auf das Haupt seiner Feinde, indem er bei dem großen Sturm, der mehrere deutsche Kriegsschiffe verschlang, mit seinen Leuten herbeieilte und die Schiffbrüchigen retten half. Diese grobherzige That, zu der sich vielleicht mancher zivilisierte Europäer nicht entschlossen hätte, hat dem Manne ein gewisses Ansehen verliehen.

Die Parteikämpfe auf Samoa brachten es endlich dahin, daß zwischen den drei sich einmischenden Großmächten England, Deutschland und Nordamerika ernsthafte Differenzen entstanden. Man war glücklich soweit gelangt, daß diese unbrauchbaren und bedeutungslosen Samoa-Inseln einen Nistort in das europäische Konzert brachten. Grimmige Kolonialpolitiker nahmen bei uns den Mund schon sehr voll und

die Angelegenheit drohte immer kritischer zu werden. Allein die Herren Diplomaten waren doch fürsichtig genug, des geringen Objekts halber sich zu verständigen; man arrangierte eine Samoakonferenz in Berlin, um die ob-schwebenden Differenzen zu beseitigen. Dies gelang, und wenn Deutschland dabei nicht den längsten Halm gezogen hat, so mögen das die Fanatiker der Kolonialpolitik bedauern; wir sehen darin gar kein Unglück und es wäre uns am liebsten Deutschland hätte niemals mit den Samoa-Inseln irgend etwas zu thun gehabt.

Nun läuft aber die Sache noch lange nicht glatt. Bekanntlich sollte Malietoa, den man auf den Marschalls-Inseln gefangen gehalten hatte, auf Veranlassung Deutschlands wieder als „König“ der Samoa-Inseln empfohlen werden, obschon die Berichte der deutschen Bevollmächtigten in Samoa von diesem Malietoa alles Mögliche, nur nichts Gutes erzählt hatten. Aber Malietoa, der auf einem deutschen Kriegsschiff unfreiwillig die Reise von Apia nach den Marschalls-Inseln, von da nach Wilhelmshaven und von da wieder nach den Marschalls-Inseln zurück mitzumachen hatte, scheint selbst ein Paar in der Suppe gefunden zu haben. Er will nicht König sein. Die Eingeborenen haben inzwischen in einer großen Volksversammlung den bei ihnen offenbar sehr beliebten Mataafa zum König gewählt. Dagegen soll nun von der deutschen Behörde Widerspruch erhoben sein und es fragt sich, was England und Amerika thun werden.

Was soll's aber mit diesem Widerspruch, da doch die Berliner Samoakonferenz beschlossen hat, den Eingeborenen die freie Wahl ihres Königs zu überlassen?

Man sieht, daß hier schon wieder der Keim zu einem Konflikt vorliegt. Die deutschen Vertreter auf Samoa scheinen ganz vergessen zu haben, daß Fürst Bismarck selbst sich energisch dahin ausgesprochen hat, daß man den Samoanern in der Regelung ihrer eigenen und inneren Angelegenheiten völlig freie Hand lassen müsse.

Man sieht, wie die Kolonialpolitik auf Samoa eine Kette von Fehlern und Mißerfolgen ist. Das wären wirklich schöne Aussichten, wenn deutsche Soldaten schließlich dahin kämen, ihre Knochen für die Interessen des „Königs“ Malietoa aufs Spiel zu setzen. Wir wollen es nicht hoffen und ebenso wenig wollen wir hoffen, daß das Deutsche Reich irgend einem dieser „Könige“, möge er nun Malietoa, Tamasefe oder Mataafa heißen, für die Abtretung seiner „Ansprüche“ jemals eine Pension zahlen wird. Da können wir das Geld der Steuerzahler denn doch besser brauchen.

Wir Alle haben das höchste Interesse, zu wünschen, daß auf Samoa nicht neue Differenzen in die Palme schießen. Denn während wir eine Mißernte haben und während die Lebensmittelpreise steigen — was gehen uns da Malietoa und Tamasefe an?

## Die Thronrede.

Der Reichstag ist gestern mit folgender Thronrede eröffnet worden:

Geehrte Herren!

Se. Majestät der Kaiser hat mich zu beauftragen geruht, Sie bei dem Beginn der letzten Session der laufenden Legislaturperiode Namens der verbündeten Regierungen zu begrüßen.

Ein Ziel, auf welches die Thätigkeit des gegenwärtigen Reichstages bisher vorzugsweise gerichtet war, ist die Sicherung des Friedens nach außen wie im Innern. In derselben Richtung liegen die Aufgaben, welche Sie in der bevorstehenden Session beschäftigen werden. Als der Reichstag vor drei Jahren zusammentrat, handelte es sich vor Allem um die Sicherstellung unserer vaterländischen Wehrkraft. Der Reichstag hat in patriotischer Würdigung die Lösung dieser Aufgabe gefördert. Auch jetzt wird Ihre Mitwirkung dafür im Anspruch genommen werden, um die Tüchtigkeit und die Schlagfertigkeit des Heeres den Verhältnissen entsprechend auszugestalten und dadurch den auf Erhaltung des Friedens gerichteten Bestrebungen Seiner Majestät des Kaisers und Seiner Hohen Verbündeten denjenigen Nachdruck zu geben, welcher ihnen im Rathe der Völker gebührt. Ein Gesehtentwurf, betr. Abänderungen des Reichs-Militär-Gesetzes vom 2. Mai 1874, welcher eine anderweitige Eintheilung der Armee vorsieht, soll die Ungleichmäßigkeiten in der Gliederung, wie sie durch die Heeresveränderungen und Truppenverschiebungen entstanden sind, im Interesse der Ausbildung und Heeresleitung wieder ausgleichen.

Daraus und aus der entsprechenden Weiterentwicklung unserer Seemacht erwachsen Mehrausgaben, welche im Reichshaushalts-Etat zum Ausdruck kommen. Aus dem letzteren, der Ihnen unterweilt zugehen wird, ergibt sich im Vergleich zum laufenden Etatsjahre eine nicht unbedeutliche Steigerung der Militär-Umlagen. Gleichwohl werden die letzteren immer noch nicht unerheblich überwiegen von denjenigen Summen, welche den Bundesstaaten aus den Reichs-Einnahmen in Gestalt von Ueberweisungen zufließen.

Durch das unter Ihrer Mitwirkung zu Stande gekommene Gesetz über die Invaliditäts- und Altersversicherung ist ein weitreichender und so Gott will, segensreicher Schritt zur Ausgleichung sozialer Gegensätze gethan. Die Wirksamkeit des Gesetzes ist erst in der Zukunft zu erwarten. Den staatsfeindlichen Elementen gegenüber, welche namentlich die Arbeiterbevölkerung durch fortgesetzte Agitationen zur Unzufriedenheit und Gesetzwidrigkeit zu verführen trachten, bedarf es einer geschickt geordneten, dauernden und thatkräftigen Abwehr. Die Erfahrung hat bestätigt, daß die durch die allgemeine Gesehtgebung den Behörden gegebenen Befugnisse nicht ausreichen, um den inneren Frieden genügend zu schützen. Es wird Ihnen daher ein entsprechender Gesehtentwurf zugehen, und die verbündeten Regierungen zweifeln nicht, daß Sie von dem ernsten Streben geleitet sein werden, eine Verständigung über diese für die friedliche Entwicklung des Reiches bedeutungsvolle Vorlage herbeizuführen.

## Feuilleton.

### Germinal.

Sozialer Roman von Emile Zola.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Ernst Siegler.

Endlich bogen sie in den großen Hauptrollen ein. Für ihn war's wie eine Erlösung aus den widerstreitenden Gefühlen, welche ihn quälten, während sie ihm einen traurigen Blick zuwarf, als bedauere sie das veräumte Glück des Alleinseins, das sie vielleicht nicht so bald wieder finden würden.

Seht lebte und wimmelte um sie herum das unterirdische Treiben. Aufseher kamen und gingen, Kohlenzüge fuhren hin und her, Lichter leuchteten aus dem Dunkel auf und verschwanden wieder, jeden Augenblick mußten sie sich an die Mauer lehnen, um Männer oder Pferde vorüber zu lassen, deren Athem ihnen ins Gesicht blies. Jeanlin, wieder barfuß hinter seinem Zuge laufend, rief ihnen eine Rederei zu, die im Rollen der Wagen verhallte. Sie schwiegen. Stephan erkannte den Weg, den er am Morgen zurückgelegt, nicht wieder hatte eine unbestimmte Furcht, sie möge sich verirren und ihn immer tiefer unter die Berge entführen. Dabei wurde es kälter und kälter; der Wind pfliff sturmartig durch die Gänge; ihm sank der Muth, er meinte nie mehr ans Ziel zu gelangen — da plötzlich traten sie in die große Halle neben der Aufzugsmaschine.

Chaval warf ihnen einen mißtrauischen Seitenblick zu. Die Andern standen, schweißgebadet, in dem kalten Zugwind, ihren Bohn verbeißend, daß man sie noch nicht auf-fahren wolle. Sie mühten noch eine halbe Stunde warten, bis es, es sei zu früh und außerdem solle gerade ein Pferd herabgelassen werden. Volle Karren wurden herangerollt und mit Gerassel auf die Förderseile geladen, die dann in dem finstern wassertriefenden Schlund emporfuhr, während

von unten das Wasser, noch zehn Meter tief aufgestaut, seinen schlammigen Athem heraus sendete. Männer bewegten die Hebel der Fahrkunst und zogen die Signalleine, feiner Wasserstaub rieselte auf sie herab und durchnässte ihre Kittel. Das Licht der drei freien Lampen warf all die sich bewegenden Schatten an das Gewölbe und gab ihm ein unheimliches Aussehen, wie irgend eine Verbrecherhöhle, irgend eine Banditenschmiede in der Nähe eines Sturzabaches.

Nahen machte einen letzten Versuch; er näherte sich Pierron, der seinen Sechsuhr-Dienst bei der Fahrkunst angetreten hatte und sagte:

„Weißt Du, Du könntest uns wohl hinauflassen!“  
Aber Jener, ein schöner Mann mit starkem Gliederbau und freundlichem Gesicht, antwortete erschreckt:  
„Unmöglich! Ich müßte Strafe zahlen! Frag' den Auf-seher.“

Wieder fuhr ein unterdrücktes Murren durch die Grup-pen der Häuer. Katharina neigte sich zu Stephan und sagte ihm ihn's Ohr:

„Komm, ich werde Dir den Pferdestall zeigen, dort ist's gut sein!“

Sie mühten sich heimlich davonstehlen, denn es war verboten, dorthin zu gehen. Der Stall befand sich links am Ende einer kurzen Galerie. Er war fünfundschwanzig Meter lang, vier Meter hoch und konnte zwanzig Pferde fassen. In der That, hier war's sehr angenehm. Eine gesunde Wärme lebender Thiere erfüllte den Raum und die rein gehaltene Streu hatte einen guten Geruch. Die einzige Lampe leuchtete matt gedämpft wie ein Nachlicht. Die Pferde drehten sich nach den Beiden um und blickten sie mit ihren großen Kinderaugen neugierig an; dann machten sie sich ruhig wieder an ihren Paser; es waren kräftige gut genährte Arbeitsthiere, die Jedermann gern hatte.

Kathchen las laut die Namen der Rosse auf den Zin-schildern über den Krippen, plötzlich entschlüpfte ihr ein Schrei, als sie unversehens neben sich eine Gestalt empor-

steigen sah. Es war die Rouquette, die erschreckt aus dem Stroh aufsprang. Des Montags pflegte sie gern unter dem Vornand, Wasser zu holen, ihren Arbeitsplatz zu verlassen und sich hier neben den Thieren in der warmen Streu auszurufen, denn ihr Vater war schwach und drückte, selbst auf die Gefahr, bestraft zu werden, ein Auge zu. Gerade in diesem Augenblicke trat Papa Rouque in den Stall; er war klein, kahl und, was bei einem früheren Häuer, der schon fünfzig Jahre zählte, selten war, feist und rund. Seit er bei den Pferden war, laute er so viel Tabak, daß das Zahnfleisch in seinem schwarzen Munde blutete. Als er die Zwei neben seiner Tochter sah, wurde er böse:

„Was macht Ihr hier in meinem Stroh? Wollt Ihr Euch Alle zum Teufel scheeren!“

Rouquette unterhielt der Zorn des Alten. Stephan aber drückte sich verlegen hinaus, während Kathchen ihm lächelnd zuwinkte.

Als alle Drei zur Halle zurückkehrten, kamen auch Debert und Jeanlin dort mit einem Kohlenzuge an. Kathchen näherte sich dem Schimmel, der die Wagen herangezogen hatte, streichelte ihn mit der Hand und nannte Stephan seinen Namen. Er hieß „Bataille“, er war der Älteste in der Mine. Seit zehn Jahren arbeitete er hier unten, schlief in demselben Winkel des Stalles und machte Tag für Tag seine ewig gleichen Reisen durch die schwarzen Galerien, ohne je einmal das Tageslicht wieder zu sehen. Er war rund, sein Fell glänzte und er blickte gutmüthig, als führe er mit philosophischer Resignation das Leben eines Wäfers, dem das Glend der Welt da oben nichts mehr anhaben kann. Er war bei seiner dunklen Arbeit sehr schlau geworden; die Wege waren ihm so vertraut, daß er die Lustthüren selbst mit dem Kopfe aufstieß und sich an allen niedrigen Stellen bückte, um nicht anzurennen; auch zählte er zweifelsohne seine Touren und wenn er die gewohnte Anzahl von Wagen gemacht hatte, konnte man ihn nicht dazu bringen, noch einen zuzugeben, sondern er mußte zu seinem Futterkorbe



m Par...  
ht darg...  
che Ang...  
de die r...  
noth ist...  
ng der...  
wie m...  
delegir...  
finden...  
vorle...  
id Umge...  
gekommen...  
Namen...  
auf un...  
der pro...  
Neger...  
eldet se...  
be, den...  
Dies ist...  
nfion de...  
bis zum...  
  
r fid...  
Tagebl...  
ter Ra...  
leld...  
zeichnet...  
ch die...  
  
Leipzi...  
Diabot...  
d an alle...  
d e m o...  
der Pa...  
nten De...  
Heinric...  
lt feiner...  
nt und...  
Zeit...  
nisse...  
leld...  
Agitat...  
können...  
ch ar...  
u kauf...  
an die...  
feld in...  
allen...  
Q e b...  
für die...  
Kinder...  
die We...  
alten...  
u h...  
Euer...  
ten zu...  
de, dem...  
nig w...  
t, sie...  
im...  
Bard...  
lavak...  
s p...  
ur vom...  
sillo...  
Handw...  
rien un...  
werden...  
Schad...  
langen...  
meinen...  
fordern...  
rath...  
Er...  
Er...  
über den...  
ch un...  
Thie...  
er - G...  
unser...  
stad...  
  
As hö...  
  
e Fern...  
er geh...  
en. N...  
  
instig...  
der St...  
  
überfl...  
nd: N...  
ng eine...  
hieß die...  
ging...  
über: d...  
s Tumul...  
ie, ein...  
eigen...  
einen...  
beiter...  
  
einen...  
berw...  
besser...  
in die...  
liche...  
seiner...  
rum...  
Fort, d...  
Andere...  
er men...  
ges...  
  
aren so...  
de in...  
Blid...

Vorsteher Dr. Schill! Niemand wird diese Wahl zu bereuen haben! Arbeiter, laßt Euch nicht weiter an der Nase herumführen und Euer Geld aus der Tasche schwenken. Beamte, oedenkt Eurer Pflicht! Bürger, Handwerker und alle, die Ihr mühsam und ehrlich erworbenen Besitz, ob groß oder klein, zu verteidigen habt, wißt die Lockungen der professionmäßigen Wähler weit zurück und wählt einstimmig am 15. Oktober 1889, Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr, den wahren und edelgeanteten Volksfreund Justizrath Dr. Schill!"

Die Wirkung dieses sauberen Flugblattes war, daß etwa dreißthalbtausend sozialdemokratische Stimmen abgegeben wurden. Der "Wähler" machte sich den Spass, das Opus abzudrucken, und das Würzener freisinnige Organ widmete ihm einige scherzhaftige Bemerkungen. Da kommt nun das "Leipziger Tageblatt" und schreibt in seinem redaktionellen und nicht sozialdemokratischen Theil:

Leipzig, 19. Oktober. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die nach Eugen Richter's Pfeife tanzenden Deutschfreisinnigen und die Sozialdemokraten für sich das Monopol in Anspruch nehmen, bei den Wahlen durch die Presse, durch Flugblätter u. d. d. Begner in der allerstärksten Weise anzugreifen und dabei in einem Ton zu verfallen, wie er eigentlich im ankündigenden Parteikampf nicht gestattet ist. Nicht nur und bemerkenswerth ist es aber, daß man auf dieser Seite ein Lamento anhebt und diese fittliche Entrüstung heuchelt, wenn ihr ausnahmsweise einmal mit ähnlichen Waffen gebient wird. In den deutschfreisinnigen und sozialistischen Blättern wird jetzt ein großes Geschrei erhoben wegen eines Flugblattes, in dem bei der jüngsten Landtagswahl von Seiten der Kartellparteien in Meudnitz-Andersdorf die Wahl des Redakteurs Theile und des Deputierten (wir sind höflich und sagen nicht, wie es umgekehrt gewiß geschehen würde, Schnapsbrenners) Münch mit allerdings etwas kräftigen Worten bekämpft wurde. Wir können den Beschwerdeführern nur den Rath geben, zunächst vor der eigenen Thür zu stehen und sich das Sprichwort zu vergegenwärtigen. So viel steht fest, daß die Ordnungsparteien bei den nächsten Reichstagswahlen nicht immer gut daran thun werden, die reichsfeindlichen Oppositionsparteien mit Glacéhandschuhen anzufassen."

Also wir sollen von den Kartellbrüdern und speziell dem "Leipziger Tageblatt" nicht mehr mit Glacéhandschuhen angefaßt werden. Nun — die "Glacéhandschuhe" dieser Gesellschaft sind von dem vielen Roth, den sie geworden hat, so — unappetitlich, daß es für unsere Nasen jedenfalls sehr zuträglich sein wird, wenn sie verschwinden.

Röthlich ist die Grobmut des "Tageblatts", daß es einen oppositionellen Deputierten nicht "Schnapsbrenner" nennen will. Es kennt wohl "Schnapsbrenner", die das Wort nicht gern hören? Vielleicht kann es uns auch sagen, ob es wahr ist, daß wir in Deutschland eine Schnapsbrenner-Partei haben?

Wie den Berichten der preussischen Gewerberäthe für 1888 statistische Hebersichten über die Zahl der in Fabriken beschäftigten jugendlichen Arbeiter beigegeben sind, so enthalten die im Reichsamt des Innern zur Vorlage an Bundesrath und Reichstag zusammengestellten amtlichen Mittheilungen aus den Berichten der Fabrikaufsichtsbeamten für sämtliche Bundesstaaten solche Angaben, die sich auf das ganze Reich beziehen. Nach denselben beschäftigten im Jahre 1888: 28 554 Fabriken in Deutschland (+ 4912 gegen 1886) jugendliche Arbeiter.

Von den beschäftigten jugendlichen Arbeitern waren im Alter von 14—16 Jahren: 189 252 (+ 34 663). Auf Preußen entfielen von dem Zuwachs: 19 949, auf Bayern 2408, auf Sachsen 7390, auf Württemberg 728. Männlichen Geschlechts waren von den jugendlichen Arbeitern im Alter von 14 bis 16 Jahren 64,9 pCt., weiblichen 35,1 pCt. (gegen 63,9 pCt. bezw. 36,1 pCt. im Jahre 1886).

Im Alter von 12 bis 14 Jahren waren 22 913 (+ 1800). Von dem Zuwachs entfielen auf Preußen 233, auf Bayern 537, auf Sachsen 1904. In Württemberg hatte sich die Zahl der kindlichen Arbeiter um 242 vermindert. Verminderungen wiesen außerdem auf: Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, wo Kinderarbeit überhaupt nicht mehr vorkam, Braunschweig, Sachsen-Meinungen, Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt und Waldeck. Das Verhältnis der Geschlechter der kindlichen Arbeiter zu einander war dasselbe geblieben wie 1886 (64,3 pCt. männlich, 35,7 pCt. weiblich).

Insgesamt wurden in Deutschland an jugendlichen Arbeitern im Alter von 12 bis 16 Jahren 192 165 (+ 38 523) beschäftigt, davon entfielen auf das männliche Geschlecht: 64,8 pCt., auf das weibliche: 35,2 pCt. (gegen 63,9 pCt. bezw. 36,1 pCt. im Jahre 1886). Auf die einzelnen Industriezweige vertheilt sich die jugendlichen Arbeiter so, daß beschäftigt waren: Im Bergbau, Hütten- und Salinenwesen 18 967 (17 769 männlich, 1258 weiblich), in der Industrie der Steine und Erden 20 035 (17 017 männlich, 3018 weiblich), bei der Metallverarbeitung 20 261 (16 482 männlich, 3779 weiblich), bei der Anfertigung von Maschinen, Werkzeugen, Instrumenten u.

wohnt hatte, Alles vor seinen erschrocken Augen flimmerte. Und doch fiel es wie ein Alp von ihm, als er die Fahrkunst in die Riegel einschrauben hörte. Ein Arbeiter öffnete; die Bergleute sprangen aus ihren Karren.

"Hi! Mouquet," flüsterte Zacharias dem Arbeiter zu, "heute Abends im Bullan!"

Der Bullan war ein Kaffeekonzert in Montsou. Mouquet winkte, verstohlen grinsend, mit dem linken Auge. Er war klein und rund wie sein Vater und seine Schwester; seine frech aufgestülpte Nase verrieth den sorglosen Burschen, der Alles verjübelte, ohne an den nächsten Tag zu denken. Die Mouquette ging an ihm vorüber, und er versetzte ihr mit brüderlicher Zärtlichkeit einen tüchtigen Hieb über die Lenden.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Es ist gar nicht so schwer, die Fremdwörter aus der Deutschen Sprache zu verbannen: man darf sich nur nicht mit Grübeleien abgeben, sondern muß praktisch zu Werke gehen, etwa wie ein Buchdrucker in Lützenrode, der das Wort "Insektionskosten" verdrücken wollte. Er nahm einfach das "i" aus der Mitte und setzte es an den Anfang, so daß das Wort nun lautet: "Kinsektionskosten."

Ein astronomischer Projekt. Wie der "Zgl. Ndsch." geschrieben wird, ist gegenwärtig von dem bekannten Planeten-Entdecker Prof. Peters in Clinton (Amerika) ein eigenhümlicher Projekt angestrengt worden. In seiner Eigenschaft als Direktor der Sternwarte verlangt derselbe von seinem früheren Hilfsarbeiter Vork ein Band mit handschriftlichen Aufzeichnungen der Stellungen von ungefähr 35 000 Sternen zurück. Diesen Sternkatalog hatte Herr Vork in Gemeinschaft mit seinen beiden Schwestern Lucy und Emmy Vork verfaßt. Professor Peters reklamiert nun dieses 3572 Seiten enthaltende Manuskript, indem er sich darauf stützt, daß es von Herrn Vork in seiner Eigenschaft als Angestellter des Observatoriums hergestellt und er dafür bezahlt worden ist. Herr Vork wendet dagegen ein, daß er diese Arbeit außerhalb seiner Amstättigkeit als Hilfsastronom angefertigt

15 703 (14 752 männlich, 951 weiblich), in der chemischen Industrie 2642 (1695 männlich, 947 weiblich), in der Industrie der Holz- und Leuchtstoffe 625 (365 männlich, 260 weiblich), in der Textilindustrie 54 028 (22 156 männlich, 31 872 weiblich), in der Papier- und Lederindustrie 11 359 (6143 männlich, 5216 weiblich), in der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe 7879 (6210 männlich, 1669 weiblich), in der Industrie der Nahrungs- und Genussmittel 23 123 (12 592 männlich, 10 531 weiblich), in der Industrie der Bekleidung und Reinigung 7701 (2298 männlich, 5403 weiblich), im polygraphischen Gewerbe 6733 (5114 männlich, 1619 weiblich) und in sonstigen Industriezweigen 3109 (1993 männlich, 1116 weiblich).

Von je 100 jugendlichen Arbeitern beiderlei Geschlechts waren Kinder von 12 bis 14 Jahren im Durchschnitt im Deutschen Reich 11,9 pCt. gegen 13,5 pCt. im Jahre 1886. In Preußen betrug dieser Durchschnitt 5,9 pCt. gegen 7,1 pCt. im Jahre 1886, in Bayern 11,9 pCt. gegen 10,2 pCt., in Sachsen 29,1 pCt. gegen 33,1 pCt., in Württemberg 4,1 pCt. gegen 7,4 pCt., in Baden 15,0 pCt. gegen 17,4 pCt., in Hessen 1,9 pCt. gegen 2,8 pCt., in Mecklenburg-Schwerin 0,0 pCt. gegen 2,8 pCt., in Sachsen-Weimar 6,9 pCt. gegen 7,1 pCt., in Oldenburg 8,7 pCt. gegen 13,7 pCt. in Braunschweig 14,3 pCt. gegen 18,3 pCt., in Sachsen-Meinungen 2,9 pCt. gegen 6,0 pCt., in Sachsen-Altenburg 32,9 pCt. gegen 32,7 pCt., in Sachsen-Rothburg-Gotha 13,1 pCt. gegen 12,5 pCt., in Anhalt 11,1 pCt. gegen 17,5 pCt., in Schwarzburg-Sondershausen 0,0 pCt. gegen 0,0 pCt., in Schwarzburg-Rudolstadt 8,1 pCt. gegen 8,1 pCt., in Waldeck 20,3 pCt. gegen 32,6 pCt., in Nassau 10,9 pCt. gegen 13,3 pCt., in Neuch. i. L. 36,1 pCt. gegen 37,8 pCt., in Lübeck 22,8 pCt., in Bremen 5,8 pCt. gegen 2,7 pCt., in Hamburg 4,5 pCt. gegen 4,4 pCt.

Gegen das Jahr 1886 ergeben die Zahlen für 1888, daß während damals eine Abnahme der jungen Leute um 938 gegen das Jahr 1884 zu konstatiren war, in den beiden letztverfloffenen Jahren eine Zunahme derselben von insgesamt 34 663 stattgefunden hat, während die Zunahme der Kinder, welche sich im Jahre 1889 gegenüber dem Jahre 1884 auf 2171 belief, in den Jahren 1887 und 1888 geringer war und 1860 betrug.

Das auffallende Vorgehen des Oberlandesgerichts-Präsidenten in Königsberg in Bezug auf die Prozeßberichte der Königsberger Hartung'sche Zeitung über einen vor der dortigen Strafkammer verhandelten Wucherprozeß hat nach einer Korrespondenz der "National-Zeitung" aus Königsberg dort in allen Kreisen das peinlichste Aufsehen hervorgerufen. Der Prozeßbericht, welchen die "Königsb. Hartung'sche Ztg." gebracht hatte, stand gleichlautend auch in der dortigen nationalliberalen und konservativen Zeitung. Er war unter Hinzuziehung von lausmännlichen und juristischen Sachverständigen, die der Verhandlung beigewohnt hatten, angefertigt worden. Man könne demselben höchstens zum Vorwurf machen, daß er die Aussagen der Sachverständigen etwas ausführlicher zur Darstellung gebracht hatte, als die Aussagen der Belastungszeugen, welche ohne dies schon in der Anklageschrift enthalten gewesen seien. Grade in den sachverständigen Kreisen werde die Richtigkeit der Verurtheilung der Angeklagten, Inhaber einer der ältesten und angesehensten Königsberger Firma, der dänische Konsul Robert Gaedeke und der amerikanische Konsul Conrad Gaedeke, wegen Wuchers sehr in Frage gezogen. Der dortige Reichsanwalt habe als Sachverständiger vor Gericht ausgesagt, daß das betreffende Geschäft zwar in dem einen oder anderen Punkte nicht ganz normal gewesen, in der Haupt Sache aber sich wohl in dem Rahmen bekannter kaufmännischer Usancen bewege. — Es liegt allerdings auf der Hand, daß eine ausführliche amtliche Berichtserstattung über eine Prozeßverhandlung in den Zeitungen unter der Beglaubigung des Oberlandesgerichts-Präsidenten einer Verschärfung des Urtheils gleichkommt, und zwar in noch höherem Maße, als wenn auf amtliche Bekanntmachung des Urtheils in dem Prozeß ausdrücklich erkannt worden wäre. Es kommt noch dazu, daß der Staatsanwalt in Königsberg sogar die genannten drei Zeitungen auf Grund ihres Berichts wegen "grobe Unfug" vor Gericht zu stellen beabsichtigt und zu diesem Zwecke Hausdurchsuchungen und Beschlagnahme der betreffenden Zeitungsummern veranlaßt hatte. Später hat freilich über dieses Vorgehen nichts mehr verlautet.

Das Vorgehen, welche in Versammlungen zur Dedung der Unkosten veranstaltet werden, als von der polizeilichen Genehmigung abhängige Kollekten aufzufassen sind, hat am Montag das Kammergericht entschieden. Es handelte sich um eine Telesammlung, welche auf einer Tischler-Versammlung in Liegnitz veranstaltet worden war. Wegen dieses Thatsachens wurde gegen die Veranstalter dieser Sammlung, zu der keine polizeiliche Genehmigung vorher eingeholt war, Anklage erhoben unter Bezugnahme auf Polizeiverordnungen der Liegnitzer Regierung von 1852 und 1862, welche nur Kollekten in Privatirkeln und kirchliche Wohlthätigkeitskollekten frei läßt. Nachdem das Schöffengericht und die Strafkammer im Sinne der Anklage auf eine Geldstrafe für die unterlassene Einholung

habe, wie ja auch der größte Theil der Handschrift von seinen Schwestern verfaßt worden sei. Man darf auf den Verlauf dieses Prozesses gespannt sein, umso mehr, als derselbe einen Werthgegenstand von 12 000 Dollars betrifft. Zu diesem Betrag haben nämlich mehrere amerikanische Astronomen den Werth der 35 000 Sternstellungen, welche der Katalog enthält, abgemäßt. Ein ähnlicher Prozeß steht u. A. in der Geschichte der Greenwich Sternwarte verzeichnet.

Eine Probe vom Menschenhandel, wie er in der guten alten Zeit zu Recht bestand, hat die "Münd. Allg. Ztg." aus amtlichen Schriftstücken zu Tage gefördert. Denn es war nicht auf den Sklavenmärkten irgend eines türkischen, ägyptischen oder marokkanischen Ortes, sondern es war im Königreiche Bayern, und zwar zu Landshut, als das dortige Stadgericht d. d. 17. Juli 1815 folgende Bekanntmachung erließ: Zil. Herr Ferdinand Freyherr v. P. . . . . Gutsbesitzer auf Schöllnach, hat zur Befriedigung seiner Gläubiger unangefordert um den gerichtlichen Verkauf der grundbüchigen und zugleich jurisdiktionbar demselben eigenthümlichen klebtümlichen Unterthanen gebeten. Indem man u. l. w. werden Kauflustige unter der Bedingung des baaren Erlages des Kaufschilling eingekauft u. worauf man salva ratificatione demjenigen diese Unterthanen käuflich überlassen wird, welcher bis zur Stunde, Mittags zwölf Uhr, das größte Angebot zu Protocoll gegeben (L. b. Intelligenzblatt für den Markkreis, Jahrgang 1815 Pag. 726). — Was diese zu verheißenden Leute wohl gedacht haben mögen, falls ihnen dieses Ausschreiben zu Gesicht kam — und ob sie wohl auch einen Begriff von Menschenwürde hatten? Noch haben diese Zustände dreißig Jahre gedauert, da kam der Sturm des Jahres 1848 und legte mit elementarer Gewalt über Nacht alles das Ueberkommene aus schlimmer feudaler Zeit weg.

Ueber die Höhe und das Alter der Bäume machte, wie der "Hamburgische Korrespondent" berichtet, in der letzten Sektionsitzung der Frankfurter Gartenbau-Gesellschaft ein Herr Nühl auf Grund von Zusammenstellungen des Prof. v. Kerner einige interessante Mittheilungen, denen hier folgendes entnommen sei: Die Angaben aus älterer Zeit über das Alter von Bäumen sind meistens zu hoch gegriffen. Wenn in den Schilderungen der Urwälder von tausendjährigen Bäumen die Rede ist, so beruhen diese Angaben meist nur auf Vermuthung, selten auf wirklichen Messungen. Mit ziemlicher Sicherheit ist dagegen festgestellt worden, daß man ein Alter von tausend und mehr Jahren nur sehr wenigen Arten von Bäumen zusprechen berechtigt ist (d. h. so weit Beobachtungen reichen), nämlich der Cypresse und der

der Genehmigung zuerkannt hatte, hat nunmehr auch das Kammergericht sich dieser Auffassung angeschlossen.

Um die Tragweite des Urtheils zu erkennen, müßte man den Vorlaut der beschriebenen Polizeiverordnung kennen. Zur Beschlagnahme, welche keine öffentlichen sind, sondern nur einen bestimmten Kreis von eingeladenen Personen umfassen, sowie für Vereinsversammlungen können auch jene Polizeiverordnungen Telesammlungen nicht verboten haben, zumal, wenn es sich nur um die Dedung der Unkosten handelt.

Ueber die Wirkung des Schweine-Einfuhrverbots schreibt der österreichische Konsul in Breslau in einem Konsularbericht: "Eine traurige Wirkung der Fleischsteuerung ist die Zunahme des Verbrauchs von Rohfleisch. Ein Pfund dieses Fleisches kostet 50 Pf., und die Rohschlächter sind vollumfänglich beschäftigt. Die Fleischsteuerung förderte den russischen Grenzhandel. Da das Schweinefleisch in Rußland-Polen viel billiger ist, nützen die Leute die Zollfreiheit auf 5 Kilogramm aus und gehen schaarenweise über die Grenze, um sich zu versorgen. Eine "Fleischsteuerung" führt aus, daß diese Verhältnisse die Landwirtschaft schädigen. In Deutschland herrschte bisher die Fleischmast, nicht die Speckmast, während Ungarn die Schmalzschweine lieferte. Die Nachfrage der niederen Bevölkerung nach dem billigeren Fett sei größer und der Züchter werde sich nunmehr zum Schaden des Landes der Fettmast zuwenden." — Der Berliner Konsul will erfahren haben, daß die landwirtschaftlichen Vereine regierungstheilig zu gütlichen Verhandlungen über die Schweinesteuer und deren Wirkung auf die Preise aufgefordert worden seien. Bekanntlich haben sich schon vor längerer Zeit einige landwirtschaftliche Vereine über die Schweinesteuer ausgesprochen, und zwar fiel deren Entscheidung im Großen und Ganzen gegen die Regierungsmehrheit aus.

Ein Gefecht bei Bagamoyo. Nach einem Telegramm der "Times" aus Sansibar vom 19. d. verlautete dalebst, daß am 17. d. bei Bagamoyo ein Gefecht stattgefunden habe. Einzelheiten seien noch nicht bekannt. Das österreichische Kanonenboot "Europa" sei in Sansibar angekommen. Bishiri soll eine Streitmacht von etwa tausend Eingeborenen zusammengezogen haben, so daß auch für die nächste Zeit neue Feindseligkeiten in Aussicht stehen. — Hauptmann Wischmann befindet sich bekanntlich mit dem Gros seiner Streitkräfte auf dem Wege ins Innere nach Mwanza, wo Bishiri stehen soll. In Bagamoyo ist nur eine kleine Besatzung zurückgelassen worden. Schon gleich bei dem Abmarsch Wischmanns ins Innere hieß es, daß sich ihm im Rücken Aufständische angelagert hätten. Diese Nachricht scheint durch die obigen Mittheilungen eine Bestätigung zu erhalten. Während Wischmann bemüht ist, die Ruhe im Innern wieder herzustellen, zeigt sich jetzt abermals, daß der Aufstand noch nicht einmal an der Küste niedergeworfen worden ist. — Der Sultan von Sansibar hat sich bereit erklärt, zu der Konferenz wegen Vereinbarung eines Vertrages behufs Unterdrückung des Sklavenhandels einen Vertreter zu entsenden.

In Chemnitz ist die Arbeit noch nicht wieder aufgenommen worden. Die Fabriken sind mit auswärtigen Einbrechern besetzt worden.

Zur Gerichtigung. Von Herrn Conrad Schmidt erhalten wir folgendes Schreiben: Sehr geehrte Redaktion, in dem Artikel "Auch ein Beitrag zur Literatur über die soziale Frage" erwähnt der Herr Verfasser zum Schlusse meiner Person. Seine Behauptung, daß mir die Leipziger Unioersität die venia legendi verweigert hätte, falls ich nicht auf die Herausgabe meines Werkes "Die Durchschnittsprofiteure auf Grund des Marx'schen Werthgesetzes" verzichtete, ist jedoch in dieser Form nicht zutreffend. In dem Oktoberheft der "Neuen Zeit" veröffentlichte ich eine Inhaltsangabe dieser meiner Schrift und schaltete dabei folgende Anmerkung ein:

"Was es mit der Lehrfreiheit unserer Unioersitäten auf sich hat, konnte ich zu einem Stücklein an mir selbst erfahren. In Leipzig, wo ich mich als Privatdozent habilitiren wollte, wurde ich von der sächsischen Regierung, trotzdem alle Zeugnisse und Papiere in bester Ordnung vorlagen, ohne Angabe von Gründen einfach abgewiesen. Nicht einmal zur Habilitationsprüfung ließ man mich vorhöflicher Weise zu. — Bald darauf hörte ich von befreundeter Seite, daß, falls meine hier (in der "N. Z.") besprochene "Marx'sche" Arbeit veröffentlicht würde, ich überhaupt an keiner deutschen Unioersität mehr als Privatdozent ankommen könnte. Es ist gut, dergleichen gelegentlich zu konstatiren."

Ich wurde also nicht von der Leipziger Unioersität direkt, sondern von dem sächsischen Ministerium, welches dort über die Zulassung zur Habilitationsprüfung zu entscheiden hat, abgewiesen. Daß eine Veröffentlichung meiner Arbeit mir die deutschen Unioersitäten überhaupt verschließen würde, hörte ich ganz unabhängig von meinen Leipziger Schicksalen aus anderer, nichtoffizieller Quelle. Ueber die Unioersität von Leipzig, noch einer der dortigen Professoren hat sich in dieser Beziehung geäußert.

Um jeden unnützen Wortstreit, der sich leicht an den betreffenden Artikel Ihres werthen Blattes knüpfen könnte, abzuschneiden, glaube ich dies zur Verichtigung einleiten zu müssen.

Gibe 3000, der Kastanie, Stieleiche und Ribanonzeder höchstens 2000, Fichte und Sommerlinde 1000 bis 1200 Jahre. Kiefern werden bis 570, Buchen bis 300 Jahre alt. Auch die Höhe der Bäume wird oft übertrieben. Die größte Höhe erreicht der Fieberbeilbaum mit 140 bis 172 Metern. Die höchsten dieser Stämme würden, neben den Kölner Dom gestellt, diesen noch überragen. Von unseren deutschen Bäumen erreicht die Weichene die größte Höhe, nämlich bis 75 Meter; Fichten werden höchstens 60, Kiefern 48, Süßereiche 40, Eichen 30, Stieleichen 20 Meter hoch.

Ueber die Beobachtung eines einfarbigen Regenbogens berichtet der englische Forscher John Aiken. Der Regenbogen erschien an einem Winterabend, nachdem die Sonne soeben untergegangen war, am nordöstlichen Himmel als ein voll entwickelter Lichtbogen von rother Farbe, welcher sich bei sorgfältiger Prüfung an einigen Stellen Spuren von Gelb anzeigte, moogen Grün, Blau und Violett vollständig fehlten. An der Stelle, wo man diese Farben des Spektrums hätte erwarten sollen, breitete sich ein farblos Streifen aus, der dunkler war als der übrige Himmel. Es erscheint auf den ersten Blick nicht möglich, daß ein Regenbogen, der ja durch eine Farbzersetzung des Sonnenlichts in den Regentropfen entsteht, nur eine der dabei sonst auftretenden Farben sollte enthalten können. Wo waren die übrigen Farben geblieben? Ueber diese Frage gab eine andere Erscheinung dem Beobachter Aufschluß. Der auf den Hügel ausgebreitete Schnee zeigte nämlich, ehe die Sonne unter dem Horizonte gesunken war, in der von dieser hervorgerufenen Beleuchtung eine tiefe rothe Färbung, welche ein Beweis dafür war, daß das Sonnenlicht bei seinem Durchgang durch die Atmosphäre aller Strahlen kürzester Wellenlänge (oder kürzester Brechbarkeit: vom Gelb bis zum Violett) beraubt worden war; was daher an Farben von dem Sonnenlichte übrig geblieben war, das konnte nun nicht mehr weiter zerlegt werden, und so konnte denn auch der Regenbogen nur in dem erwähnten rothen Lichte sich dem Beobachter darbieten. Daß die übrigen Gegenstände gleichwohl ihre natürlichen Farben besaßen, erklärt die "Post" daraus, daß am Himmel eine Reflexion des kurzwelligen Lichtes erfolgte, gegen welche die schneebedeckten Hügel durch Wolken geschützt waren.

**Großbritannien.**

London, 19. Okt. Es ist nicht unbeachtet geblieben, daß im Laufe der Woche einige der Hauptkräfte der liberalen Partei: Sir William Harcourt, John Morley und Lord Grosvenor bei Gladstone in Hawarden zu Gast gewesen sind. Das dabei Abmachungen entscheidender Art für das künftige Programm der Partei getroffen worden sind, dürfte wohl kaum einem Zweifel unterliegen, und in den Kreisen der Liberalen munkelt man sogar, daß der Zeitpunkt kräftiger Offenherzigkeit herangekommen ist und beim Beginn der Parlamentarion die neue Home-Rule-Bill dem Lande vorgelegt werden soll.

Jeder Tag bringt eine stattliche Anzahl politischer Reden. Der Gladstonianer Sir William Harcourt, welcher gestern in Carnarvon in Wales sprach, trat energisch für die Verstaatlichung der Kirche des Fürstentums ein. Die Erhebung von Steuern sei nur zu billigen, wenn letztere zu nationalen, wie heilsame Unternehmungen verwendet werden. Auf die Herausforderung der liberalen Unionisten, die Gladstonianer möchten endlich mit einem Home-Rule-Programm hervorkommen, welches an die Stelle der von Gladstone selbst aufgegebenen Bill treten sollte, blieb Sir William die Antwort nicht schuldig. Er meinte, daß es sich in erster Linie darum handle, ob Irland überhaupt Selbstverwaltung gewährt werden solle oder nicht. Wann die liberale Partei die Mehrheit im Parlament erlangt habe, sei es noch Zeit genug, die Einzelheiten festzustellen, wie ja auch die Zwangsleute mit den Einzelheiten ihrer Zwangsmassnahmen nicht eher hervorgetreten seien, als bis sie in der Lage waren, sie durchzuführen. Unter anderem führte Sir William, der letzter Tage in Hawarden war, auch an, daß die Unionisten die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben, wenn sie darauf rechnen, daß die Home-Rule-Bewegung mit Gladstone's Tode von selbst aufhören werde. Gladstone erfreute sich übrigens der allervortrefflichsten Gesundheit.

Ein Londoner Bürger hatte ein Schreiben an Gladstone gerichtet, in welchem die Frage gestellt wurde, ob es nicht möglich sei, die Irlande aus dem Parlament von Westminster auszuscheiden und dennoch Irland als Theil des Vereinigten Königreichs beizubehalten, ohne in Ulster Zwangszustände zu schaffen. Hieraus antwortete Gladstone, daß seine Bill von 1886 zeige, daß er damals glaubte, daß die Auscheidung der irischen Abgeordneten keine Gefahr für das Reich bilde; vor dem Eintritt der Irlande im Jahre 1800 sei das Reich wohl ebenso einig gewesen, als jetzt. Dennoch wolle er sich fügen, falls das Land auf der Beibehaltung der irischen Mitglieder stehen wolle.

Lord Broxley nahm gestern in Chester die Reichsöderation zum Gegenstande eines Vortrages. Die Staatsmänner der Kolonien sehen die großen Vortheile einer innigeren Verbindung mit dem Mutterlande ein und werden immer energischer dieses Ziel verfolgen. Die Kolonien haben schon wiederholt Großbritannien in seinen Kriegen werthvolle Hilfe geleistet. In Ägypten und in Südafrika haben bereits australische und indische Kontingente mitgewirkt. Während die Kolonien bisher nur auf ihre eigene Verteidigung bedacht gewesen sind, werden sie bald ihre Pflichten als Glieder des Reiches weiter auffassen. Wenn Indien angegriffen würde, so vermöge Australien viel zu thun.

Eine Abordnung der Korporation von London erschien gestern bei dem Ackerbauminister Chaplin, um ihn zu ersuchen, die Verordnung aufzuheben, welche die Einfuhr von lebendem

Vieh aus Schleswig-Holstein und anderen Theilen Deutschlands in England verbietet. Seitens der Abordnung wurde hervorgehoben, daß Hrn. Chaplins Amtsvorgänger zugesagt habe, das Verbot gegen die Einfuhr lebenden Viehs am 1. Oktober aufzuheben, aber dieses Versprechen sei nicht gehalten worden, obwohl die deutsche Regierung notifizirt hatte, daß Schleswig-Holstein seit dem 16. Juli frei von der Rinderpest sei. Der Minister antwortete, der Beschluß, die Verordnung gegen die Einfuhr lebenden Viehs aus Deutschland weiter aufrechtzuerhalten, habe nichts mit seinen angeblichen schützamerikanischen Anschauungen zu thun, sondern sei veranlaßt durch eine Drachmeldung aus Deutschland, daß in nicht weniger als 30 Kreisen von Braunschweig die Maul- und Klauenseuche unter dem Vieh ausgebrochen sei. Seitdem greife laut telegraphischer Meldung des Konjuls Dundas, die Seuche in Deutschland rasch um sich — ein Umstand, der das Verhalten des landwirthschaftlichen Amtes gewiß zur Genüge rechtfertige. Die Beschränkung werde indessen aufgehoben werden, sobald dies mit Sicherheit für die landwirthschaftlichen Interessen Großbritanniens geschehen könne.

In Brighton, wo in der nächsten Woche eine Erziehungswahl stattfindet, machen beide Parteien die allergößten Anstrengungen, um ihren Kandidaten zum Siege zu verhelfen. Gestern hielt der berühmte Advokat Sir Charles Russell eine Rede zu Gunsten des liberalen Bewerbers, Sir Robert Peel.

**Frankreich.**

Paris, 20. Oktober. Auf die Fragen von rechts und links, welches wohl die Kirchenpolitik der neuen Kammer sein werde, antwortet Joseph Reinach in der „Republ. française“: „Wir können das nicht wissen, da wir nicht Prophetengabe besitzen, aber was die Kirchenpolitik sein sollte, wollen wir hier darlegen: Sie muß wesentlich konservativ sein. Wir haben das Konkordat: behalten wir es. Wir haben die Schulgesetze: behalten wir sie. Wenn man die Aufhebung des Kultusbudgets verlangt, so antworten wir: Nein. Wenn man die Abberufung des Bischofs der Republik beim Vatikan verlangt, so antworten wir: Nein. Wenn man uns auffordert, die systematische Verweltlichung der Hospitäler fortzusetzen, so sagen wir wieder: Nein. Die liberale Partei hat auf die Friedensworte, mit denen man ihr gegen das Ende der letzten Legislatur entgegenkam, durch eine mächtige Schilderhebung geantwortet. Wäre die Republik berechtigt, durch Maßnahmen der Strenge diesen Krieg zu vergelten? Ja gewiß. Würde die Republik als Regierung weise handeln, wenn sie solche Maßnahmen ergreife? Nein, hundert Mal Nein! Wir haben die Pflicht, dem Merkantilismus keinen Zoll breit von dem Boden abzutreten, auf dem die Zivilgewalt ihre Suprematie aufgebaut hat. Im gleichen Maße haben wir die Pflicht, keine Linie breit auf das Gebiet des religiösen Gewissens Uebergriffe zu thun. Da die Suprematie der Zivilgewalt die Grundbedingung des modernen Staates ist, so ist die Unverletzbarkeit des religiösen Gewissens die Grundbedingung jeder Gerechtigkeit. Unsere Pflicht stimmt mit unserem Interesse überein. Wir werden nicht kapitulieren, aber wir werden nicht verfolgen. Wir werden nicht nach Sansonien gehen, weil unsere Vorgänger durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht, durch die für alle gleiche Wehrpflicht der Republik ihr wahre Grundlage geben. Wir werden duldsam sein gegen die schlimmste Unduldsamkeit, weil die Ungerechtigkeit der anderen uns nicht ungerecht machen darf. Wenn es je einen Mann gab, welchem die Gerechtigkeit hätte zurückweisen sollen, so war es der Contumax von London. Statt

dessen hat sie ihn wie einen neuen Konstantin begrüßt. Fehler der liberalen Partei kam der Republik zu gute, hätten wir davon, wenn die Fehler der Republik der liberalen Partei zu gute kämen?

**Belgien.**

Die belgischen Bergleute sandten, laut einer Meldung, unter Androhung eines allgemeinen Streiks Deputatton zu den Bergwerksbesitzern, um eine 10prozentige Lohnerhöhung zu fordern.

Eine unerhöfliche Quelle für die Geschichte der rettenden Polizeibeamtung bildet die Aufzeichnung des Intriguenspiels in Belgien, dessen Hauptpersonen der Baron von Veernaert und der Lockpikel Pourbaix sind. Soeben wiederum Schriftstücke veröffentlicht worden, welche von der obersten Sicherheitsbehörde Belgiens und dem Baron Pourbaix gemischt worden sind. Fast man die Zusammenfassung, so erbt man, daß diese hohe Behörde das Treiben ihrer Agenten kannte, sondern auch den Arm mit ihnen ging. Das Dynamit spielte dabei eine große Rolle; man schaffte es in Quantitäten bis zu 80 Kisten den Arbeiterorten und „sand“ es sodann. Die Spitzel des Dynamit, um sich in das Vertrauen der Arbeiter zu schließen, und sie reizten dieselben zur Verübung von Explosionen auf, damit ihre Mission fortbauerte und die Lage der Arbeiter unentbehrlich machte. Die oberste Sicherheitsbehörde wußte von alledem, aber sie schritt nicht ein.

Wem in Deutschland liegt nicht beim Lesen dieser Enthüllungen, bemerkt die „Volks-Ztg.“, die Erinnerung an das Treiben des „pfeifsteifrigen“ Geheimthunmanns Hering auf, der den Arbeitern erzählte, er hätte sein ganzes Vermögen mit Dynamit austapeziert!

**Balkanländer.**

Die ursprünglich nur mit 250 Familien angelegte Montenegro, denen die serbische Regierung insofern den schwarzen Bergen herrschende Hungersnoth ein Asyl im Süden Serbiens andot, entpuppen sich nun zu Familien mit einer Stärke von ungefähr 6000 Personen. Die ersten Ansiedler sind bereits in Belgrad eingetroffen. Trotz des warmen Aufrufs, welchen die hiesigen zur Besteuerung von Geld und Kleidungsgegenständen die serbischen Brüder aus Montenegro eröffneten, will ihnen doch keine Hand zur mildthätigen Gabe rühren. Kennt eben diese „Brüder“ hier zu Lande ebenso gut wie dort. Schon im Anfang der achtziger Jahre wurde in der Versuchung gemacht, Montenegro zu kolonisieren. Die Hand fand ein englischer Bahantop, welcher die Kolonisation 30 000 Franks auch in Baarem unterstützte. Anstatt zu helfen, fingen Hände mit den Eingeborenen an, so daß die Kolonisation froh war, als sie sich der Sippchaft wieder entziehen konnte. So sehr ein Zuwachs an ländlicher Bevölkerung Serbien von nationalökonomischen und finanziellen Punkten nicht zu unterschätzen wäre, in der Einwanderung Elemente ist aber eher das Gegentheil zu erblicken. Die Brüder aus den schwarzen Bergen, welche man hart an der Grenze von Kosobazar, dem gefährlichsten Punkte Serbiens anzusiedeln beginnt, werden auf ein gegebenes Zeichen auch ohne solches wohl bereit sein, allerhand Dämonen aus dem Grenzbevölkerung hervorzurufen, zu verjagen und unsere Regierung jedoch ebenso wenig zu erschrecken mögen als Fürst Nikolaus.

**Theater.**

Mittwoch, den 23. Oktober.  
Opernhaus. Gioconda.  
Schauspielhaus. Katalie.  
Deutsches Theater. Faust's Tod.  
Festung-Theater. Die Fremde.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Mikado.  
Reichstheater. Eine Bantrole. Hierauf: Scylla und Charibdis. Zum Schluss: Ein Strohhopfer.  
Wallner-Theater. Der Dampfsack.  
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.  
Offend-Theater. Ein Beurtheiler.  
Sollalliance-Theater. Der Zauberlehrling.  
Königstädtisches Theater. Unser lachendes Berlin.  
Central-Theater. Das lachende Berlin.  
Adolph-Greif-Theater. Flotte Weiber.  
Gebr. Richter's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.  
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

**Berliner Theater.**

Mittwoch, den 23. Okt.: Konjoke, der Mann von Eisen.  
Donnerstag, den 24. Okt.: Karlgroß-Waldemar.  
Freitag, den 25. Oktober: Konjoke, der Mann von Eisen.

**Thalia-Theater,**  
15 Wallnertheaterstraße 15.  
Große Concert-, Theater- und Spezialitäten-Vorstellung.

Gr. Erfolg des Illusionisten Schellini, der Kunstschuldam Marina, des beliebten Berliner Volkshumoristen W. H. Fröbel u. a.  
Entrée 30 Pf. Anfang 7 1/2 Uhr. Sonntags 6 1/2 Uhr.

**American-Theater.**

1885 Dresdenstr. 55. Täglich Vorstellung.  
Passage 1 Kr. 9 M. — 10 M Kaiser-Panorama.  
In dieser Woche: Zum ersten Mal: V. Coel: Die Pariser Welt-Ausstellung. Eine bequeme Reise durch Schweden Hertha-Reise.  
Ein: Karte 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

**Rohrtabak** A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am hiesigen Plage bekanntlich [1853] Größte Auswahl. Garantiert scharf brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindlichen Roh-Tabake sind am Lager. A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6 am Hadeschen Markt.

**Circus Renz.**

Karlstraße. Heute, Mittwoch, den 23. Oktbr. 1889, Abends 7 Uhr: Im dunklen Erdtheil, oder: Die Einnahme v. Bagamoyo. Geheilig geschickt! Geheilig geschickt! Nooit! Nooit! Große equestrische Original-Pantomime, arrangirt und in Scene gesetzt v. Dir. G. Renz. Vorführen der 4 großartigen irischen Pracht-Jagdperde nach einer vollständig neuen Art, in Freiheit dressirt u. vorgeführt von Herrn Franz Renz. — 1. Auftreten des Fräulein Louise Bieroch als graviöse Reiterin. — Das Schulpferd Galanstrid, geritten von Fr. Gotilde Dager. — Auftreten der renommirten Künstler-Familie Briatore. — Der kleine 7-jährige François mit seinen arabischen Ponny's Polichinette. Morgen: Große Vorstellung: Im dunklen Erdtheil. Sonntag 2 Vorstellungen. E. Renz, Direktor.

**Circus Busch.**

Friedrich-Karl-Str. Heute, Mittwoch, den 23. Oktober, Abends 7 1/2 Uhr: Gr. außerordentl. Vorstellung. Trampolin-Sprünge mit einfach u. doppelt. Saltomortal bis über 10 Pferde. Der große Saltomortal über 2 Elephanten und 2 Kamee von Dr. Cool. Ein Ausbildung in Kamerun, komisches Intermezzo. Kanonen-Königin Mik Victoria. Luftkünstlerin Fr. Amalia. Elephant und Ponny. Das wilde Jebra, in Freiheit vorgeführt. Unter Blumen u. Guirlanden. Balletdivertissement. Ein Weibespil zu Pferd von Fr. Direktor Busch u. Mll. Maria Doré. Die 5fache Postkutschule ohne Jügel, geritten vom Direktor. Volina, Prämien- u. Springpferd ohne Konkurrenz, springt zum Schluss über drei große Pferde. — Alles Nähere die Plakate.

Im Tuchgeschäft [371] Brinzenstraße 53, Gegenüber der Turnhalle: Herren- und Anaben-Anzüge, Paletots, sowie Damenkleider, Wintermäntel u. Auf Wunsch auch Heiljahningen.

Nur 1 Mark [1472] kostet jede Uhr zu reinigen unter Garantie. Bei allen Reparaturen wird der Preis vorher gesagt. Eleser, Uhrmacher (Fachmann). Raunynstraße 15, Ecke Mariannenstr.

Wilhelm Ruffer, Schuhmacher, Wallstraße 2, 4 Kr. 1. 392

**Hamburger Ausstellungs-Lotterie.**

Hauptgem. i. B. von 15 000 M., 10 000 M. u. s. w. Ziehung am 29. u. 30. Oktbr. Loose à 1 M. empfehle bestens. Auswärtige haben für Porto und Ziehungskosten (unter „eingeschrieben“ 45 Pfg.) beizufügen. Prospekt auf Wunsch gratis. 225] Julius Gertig in Hamburg. Verkaufsstellen in Berlin bei M. Fraenkel, C., Kollstraße 7; M. Lohmeyer, C., Stralauerstr. 1; H. Damrau, N., Anklamerstr. 42; M. Fraenkel jr., C., Schloßplatz 44; Ludwig Müller & Co., C., Schloßplatz 7; S. Hirschberg, C., Köpenickerstr. 24a; J. Rosenberg, S., Kommandantenstraße 51; Oscar Bräuer & Co., Leipzigerstraße 103; H. Miles, S., Sebastianstr. 77; Fabian, Große Frankfurterstraße 10.

**Grosse Cölner Lotterie.**  
Ziehung am 14. November 1889.

Hauptgewinn Werth 10 000 Mark. Loose à 1 Mark — elf Loose für 10 Mark — empfiehlt Carl Heintze, Berlin W., Unter den Linden 3. Jeder Bestellung auf Postanweisung sind 20 Pf. für Porto und Gewinnliste beizufügen.

**Bettfedern,**  
Daunen, Gänsefedern  
H. Glaser, Grüner Weg 47, 1 Treppen.

Streng feste Preise!  
**HERREN-GARDEROBE**  
Adler & Baruch, 143. Oranienstraße 143, (zw. Moritzplatz u. Brandenburgische Str.) Elegante Winterpaletots in größter Auswahl von 29 Mark an. Neubeiten in Stoffen zur Anfertigung nach Maß stets vorrätzig. Streng feste Preise!

Streng feste Preise!  
**S. HEINE BERLIN N. W.**  
Eigene Werkstatt für Wäsche-Ausstattungen. Grosses Lager von Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche. Saubere Arbeit, billige Preise!

Der Arbeitsnachweiser der Klavierarbeiter befindet sich vom 20. Oktober ab in der Straße Nr. 78 bei Winzer. Die Ausgabe findet jeden Abend von 8-11 Uhr Sonntags Vormittags von 10-11 Uhr an Mitglieder wie an Nichtmitglieder gegen geliches Recht. Die Arbeitsvermittlungsbureau.

1. S. Am Tisch...  
Rath...  
Präsident...  
Vorstand...  
Bericht...  
Wahl...  
Ergebnis...  
Zusammenfassung...  
Schluss...  
Fazit...  
Anhang...  
Literatur...  
Bibliographie...  
Quellen...  
Anmerkungen...  
Fussnoten...  
Korrekturen...  
Druckfehler...  
Veränderungen...  
Nachträge...  
Ergänzungen...  
Anlagen...  
Tabelle...  
Diagramme...  
Abbildungen...  
Karten...  
Zeichnungen...  
Skizzen...  
Proben...  
Beispiele...  
Modelle...  
Abbildungen...  
Karten...  
Zeichnungen...  
Skizzen...  
Proben...  
Beispiele...  
Modelle...

## Parlamentsberichte.

### Deutscher Reichstag.

1. Sitzung des Reichstages am 22. Oktober, 2 1/2 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: von Boetticher, von Kallahn-Güll.

Präsident v. Koserow eröffnet die Sitzung mit folgenden Worten: Meine Herren! Nach § 1 unserer Geschäftsordnung liegt es mir als dem bisherigen Präsidenten ob, die erste Sitzung des Reichstages zu eröffnen. Dies thue ich hiermit. Ich habe nach der Geschäftsordnung bis zur Konstituierung des Reichstages die provisorischen Schriftführer zu berufen und bitte demnach die Herren Abgg. Graf v. Reisk, Deitel, Febr. v. Duol und Dr. Dermes als Schriftführer zu meinen Seiten Platz zu nehmen.

Nach Mitteilung der seit dem Schluss der vorigen Session eingeleiteten Änderungen im Personalbestande des Reichstages wird der Eingang folgender Vorlagen mitgeteilt:

Uebersicht über den Stand der Bauausführungen und der Beschaffung von Betriebsmitteln für die Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen und für die im Großherzogthum Luxemburg belegenen Strecken der Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahnen am 30. September 1889; der Gesetzentwurf, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsetats für das Etatsjahr 1890/91; der Gesetzentwurf, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltungen des Reichsbeeres, der Marine, der Reichseisenbahnen und der Post und Telegraphie; der Gesetzentwurf, betreffend die Kontrolle des Reichshaushalts und des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen für das Etatsjahr 1889/90; Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetze; Uebersicht der Reichsausgaben und Einnahmen für das Etatsjahr 1888/89; der Gesetzentwurf, betreffend Änderungen des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874.

Die Verlesung der Mitglieder in die Abtheilungen wird auch diesmal vom Bureau nach der Plenarsitzung vorgenommen werden.

Der Namensaufruf ergibt die Anwesenheit von 159 Mitgliedern, das Haus ist demnach nicht beschlussfähig. Der Präsident beauftragt, in der Hoffnung, dass es morgen beschlussfähig sein wird, die nächste Sitzung auf Mittwoch 1 Uhr an zur Wahl des Präsidiums und der Schriftführer.

Schluss 3 Uhr.

## Kommunales.

**Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung am Donnerstag, den 24. Oktober d. J., Nachmittags 5 Uhr:** Vorlage, betr. die Vertheilung der Zinsen aus dem Vermächtnis des Hofrats Hoyer. — Desgl., betr. die erfolgte Bauabnahme des Erweiterungsbauens des Louisenstädtischen Realgymnasiums, Sebastianstr. 26. — Desgl., betr. die Verpachtung mehrerer städtischer Ackerparzellen im Gemeindebezirk Treptow. — Desgl., betr. die erfolgte Wahl eines Stadtverordnetmeisters bei der städtischen Feuerzettelanstalt. — Desgl., betreffend den Verkauf aller Bauakten n. a. auf dem Schulamtslande Alie Jakobstr. 127 zum Abbruch. — Desgl., betreffend die Wahl der Revisor und Revisor-Stellvertreter für die bevorstehenden Stadtverordneten-Wahlen. — Desgl., betr. die Lieferung von elektrischem Strom durch die Aktien-Gesellschaft „Berliner Elektrizitätswerke“ außerhalb des Vertragsgebietes. — Desgl., betr. die Ueberlassung der Festräume des Berlinischen Rathhauses zum Zwecke der Veranstaltung eines Bazar's des Deutschen Frauen-Vereins für Krankenpflege in den Kolonien. — Desgl., betr. die stattgefundenen außerordentlichen Revision der städtischen Kassen. — Desgl., betr. die Freier des 50-jährigen Bestehens des Nikolaus-Kinder-Hospitals. — Wahl je eines Mitgliedes in die Wasserverwaltung und in die gemischte Deputation zur Veranstaltung von Sammlungen zur Errichtung eines Denkmals für Kaiser Friedrich III.

## Lokales.

**Die Benutzung des Phonographen** für die medizinische Wissenschaft, speziell für die Ohrenheilkunde, wird in der jüngsten Nummer der „Deutschen Medizinal-Ztg.“ von Dr. Richter vorgeschlagen. Der Phonograph vermag alle für ein normales Ohr wahrnehmbaren Töne wieder zu geben, wodurch es möglich wird, die Schärfe des Gehörs verschiedener Kranken zu verschiedenen Perioden zu vergleichen. Die neue Edison'sche Konstruktionsreprodukt mit derselben Klangfarbe die uniformen Photogramme, wodurch den Ohrenärzten aller Länder Gelegenheit geboten wird, unter sich ihre Untersuchungen zu vergleichen. Es wird hier dasselbe erstrebt, was in der Augenheilkunde durch die optometrische Stufenleiter bereits vorhanden ist. — Die Anwendung des Apparates ist leicht; es genügt, dem kranken Ohre, das mit dem Hörrohr des Apparates ausgerüstet ist, die Phonogramme nacheinander verständlich zu machen, bis zu demjenigen Phonogramm hinab, das, weil der Kranke es nicht mehr wahrnimmt, die Grenze der Gehörschwäche anzeigt.

**Wo bleiben die Schutzvorrichtungen gegen Unfälle?** Mit zerquetschten Fingern der rechten Hand kam gestern Vormittag eine jugendliche Arbeiterin aus einer in der Oranienstraße belegenen Fabrik nach der in der Adalbertstraße belegenen Sanitätswache und bat um Hilfe. Das Mädchen ist an einem sogenannten „Balancer“ beschäftigt, der zum Stanzen benutzt wird und bei welchem es darauf ankommt, mit der einen Hand den Balancer in Bewegung zu setzen, während die andere den zu stanzen den Gegenstand herunterdrückt und festhält. Raum war dieser Verunglückten Hilfe geworden, als aus einer anderen Fabrik eine Arbeiterin verbunden werden musste, die sich gleichfalls beim Balancer, wenn auch nicht in gleich gefährlicher Weise, verletzt hatte. Und im Laufe des Tages trafen in der genannten Sanitätswache eine Dritte, die, wie ihre Vorgängerinnen, unter die Stanzmaschine mit den Fingern der rechten Hand gekommen war und sich sämtliche Nägel zerquetscht hatte. Wie der Vorsteher der Wache, Herr Heise, welchem Genesensmann erklärte, gehören solche Tage, an denen mehrere durch den Balancer hervorgerufene Unfälle zur Behandlung kommen, durchaus nicht zu den Seltenheiten. Wenn er die durch die erwähnte Maschine abgequetschten Nägel, Fingerringe u. s. w. sammeln wollte, könnte er einen hässlichen Beutel damit füllen. Wo sind die Schutzvorrichtungen?

**Eine eigenartige Begegnung** machte am Sonntag Morgen in der sechsten Stunde der in Weihensee in der Wolsphstraße wohnende Arbeiter Blümel. Derselbe ging über einen Feldweg, der zum Terrain des Bauereis Weihensee gehört, als er in einiger Entfernung einen menschlichen Köper

am Erdboden gewahrte. Als Blümel näher herankam, sah er hinter einem Steinhaufen hockend eine Frauenperson im ungefähren Alter von dreißig Jahren, die nur mit einem Hemd, einem Unterrock und den Strümpfen bekleidet war und die in der kalten Herbstnacht vor Frost zitterte. Auf seine Frage, wieso sie hierher gelangt, erhielt der Arbeiter von der Aufgefundenen keine Antwort. Er eilte nun nach Hause, rief einige Nachbarn herbei, mit deren Hilfe er nun das frierende Weib nach seiner Wohnung schaffte. Hier wurde der Fremden Kaffee gereicht, den sie trank, dann legte man sie ins Bett, worauf sie in einen festen Schlaf versiel. Inzwischen hatte der Arbeiter einen Gendarm herbeigeholt, man wedte die Fremde auf und nun erklärte sie auf Befragen, dass sie in Berlin in der Prenzlauerstraße 9 wohne und dass sie vor kurzer Zeit erkrankt sei. Ihr Bruder aber wolle ihr das Geld nicht lassen, er verfolge sie überall und trahie, ihr das Erbe zu rauben. Wie sie in dem Kollum nach Weihensee gekommen sei, könne sie nicht angeben. Bei den Recherchen nach der Unbekannten in Berlin stellte es sich aber heraus, dass die Frau in der Prenzlauerstraße nicht wohne. Man vermutet nun, dass man es mit einer Geisteskranken, die an Verfolgungswahn leidet, zu thun habe, und schaffte sie einzuweisen in die Charitee. Hier können Angehörige die Person rekonnozzieren.

**Die Gurgelstraße** hat das Unglück, schon seit drei Jahren unter einer ganzen oder theilweisen Sperre zu stehen. Die jetzigen Kammarbeiten zu ihrer Verbreiterung werden auch noch eine geraume Zeit erfordern.

**Fünfhundert Mark in die Müllkute geschüttelt.** Vor einiger Zeit wurde der Ofen einer Wohnung in der Bülowstraße einer gründlichen Reparatur unterzogen werden. Das Zimmer bewohnte ein Kollutscher, welcher seine Ersparnisse im Betrage von 500 M. in Papiergeld in einer kleinen Schachtel im Ofen aufbewahrt hatte. Als nun der Löcher in seiner Abwesenheit kam, wurde der Ofen niedergedrückt; hierbei muß wohl das Schächtelchen unter die Ofenröhre gekommen sein, welche achlos in die Müllkute geschüttelt wurden. Der bedauernswürdige Mann machte alle Anstrengungen, um wieder zu seinem Eigenthum zu gelangen, es ist jedoch alles vergeblich gewesen, das Schächtelchen ist nirgends bemerkt worden. Wer weiß, welcher „Naturforscher“ dasselbe gefunden und achlos wieder fortgeworfen hat.

**Zigeuner.** Am Freitag Abend voriger Woche traf eine Zigeunerbande mit einem Train von dreizehn Wagen an der Tegeler Chaussee ein, um später an den Rehbergen Lager zu nehmen. Die Thatfache, dass die Zigeuner hierzu gerade das Terrain wählten, auf dem die Berliner-, Reinickendorfer- und Dalldorfer Grenze zusammentreffen, läßt mit einiger Sicherheit darauf schließen, dass sie in der Umgegend Berlins nicht über Neulinge sind. Nach Zigeuner Art zündeten sie am späten Abend einen feinen Schein weithin verbreitendes Feuer an und unterhielten dieses die ganze Nacht hindurch. Die Männer saulenzen oder jagen die dort überst zahlreich wilden Kaninchen, die elegten am Spiße bratend, während die schmutzigen Weiber mit ihren halb nackten Kindern theils in den nahen Dickichten, theils als Wegelagerer betteln. Die abgetriebenen und mageren Gänse laufen frei umher, sich ihre Nahrung in der Umgegend der Wagenburg selbst suchend. Die armen Thiere sind übrigens vorzüglich dressirt und folgen augenblicklich dem Pfiff ihres Herrn, wie kluge Hunde. Die Polizei traf bereits Anhalten, sich der Gesellschaft anzunehmen. Da die Leute abwechselnd vor der Berliner Polizei auf Reinickendorfer Terrain und vor den Reinickendorfer Gendarmen auf Dalldorfer Gebiet übertraten, geriethen bereits die Polizeibeamten unter sich über die Frage der Berechtigung resp. Verpflichtung zum Abschub dieser unwillkommenen Gäste in Meinungsdivergenzen, und die armen heimatlosen Zigeuner werden voraussichtlich bis zum Ausgleich derselben ruhig weiter bivaktieren dürfen.

**Eine Tischlerfrau aus der Priherstraße** gedachte im Auftrage ihres Mannes eine Anzahl Tische in einem hiesigen Möbelmagazin abzuliefern und geleitete den auf einem offenen Wagen hoch aufgeladenen Transport selbst dorthin. In der Adalbertstraße stieß mit einem anderen Fuhrwerk ihr Wagen zusammen, infolge des heftigen Anpralls kam die auf demselben befindliche Ladung ins Gleiten, die schweren Möbelstücke warfen die Frau zu Boden und begruben dieselbe vollständig unter sich. Als man die gewichtigen großen Ausziehtische der Seite geräumt hatte, fand man die Frau aus einer tiefen Kopfwunde blutend im bewußtlosen Zustand. Man brachte sie zu einem in der Nähe wohnenden Heilgehilfen und nachdem sie dort wieder zu sich gekommen war, klagte sie über die heftigsten Schmerzen in Brust und Rücken. Nach ihrer Wohnung geschafft, stellte denn auch der hinzugezogene Arzt fest, dass die unter der schweren Last begraben gewesene Frau einen Bruch mehrerer Rippen davongetragen hatte, so daß der Zustand der Verunglückten ein höchst bedenklicher ist.

**Am Oftern 1888** erregte das plötzliche Verschwinden des Apothekers Hunger, dem die Konzession zur Errichtung einer Apotheke in der Alvenslebenstraße erteilt war, Aufsehen. Da man sich dieses Verschwinden nicht anders erklären konnte, so wurde allgemein angenommen, daß Herr Hunger verunglückt, bzw. das Opfer eines Verbrechens geworden sei, und infolge dessen ist die demselben erteilte Konzession anderweit vergeben worden. Vor einigen Tagen hat nun, dem „Berl. Tagebl.“ zufolge, der Verschwindene endlich ein Lebenszeichen von sich gegeben. Er befindet sich angeblich wohl und munter in Amerika und hat von dort unter Beizugung einer entsprechenden Summe Geldes an seine hier zurückgelassene Familie die Aufforderung gerichtet, zu ihm nach Amerika zu kommen.

**In den Diebstählen auf der Abbederei** schreibt die „Allg. Fleisch-Ztg.“: Uns sind nun Fälle bekannt, in denen gerichtlich erwiesen ist, daß Fleisch von der Abbederei gestohlen worden ist. Und von diesen neun Fällen abgesehen, schweben auch jetzt noch Untersuchungen über Fleischdiebstähle, die auf der Abbederei begangen worden sind.

**Selbstmord einer Dreundachtzigjährigen.** Ein entsetzlicher Anblick bot sich am Sonntag Nachmittag den Passanten der Reichenbergerstraße dar. Aus der dritten Etage des Hauses Nr. 18 stürzte sich gegen 2 Uhr eine 83 Jahre alte Frau auf den Bürgersteig hinab. Die Greisin war nur mit einem Hemd bekleidet und verschied nach wenigen Minuten. Man nimmt an, daß die Frau die That in einem Anfälle von Geistesstörung ausgeführt hat.

**Burgen Prosch** machte am Sonnabend der Inhaber eines erst vor einigen Tagen eröffneten Gold- und Silberwaaren-Geschäftes von W. mit einer „Rundin“. In dem Geschäft erschien in der siebenten Abendstunde eine junge, elegant gekleidete Dame und verlangte eine goldene Uhrkette zu kaufen mit dem Bemerkten, sie wolle ihren Mann zum Geburtstag mit einer recht schweren und kostbaren Kette überraschen. Von diesen legte der allein im Laden anwesende Inhaber ihr mehrere vor, die sie mit verständnisvoller Miene in der Hand auf Schwere und Goldwerth prüfte. Herrn W. entging es jedoch nicht, wie eine von den geprüften und zu leicht befan-

nen Ketten ihren Weg nicht zum Ladentisch zurückwand, vielmehr unter den Mantel der Dame verschwand. Herr W. beschäftigte sich auf's Eifrigste mit der Käuferin weiter, bis seine Frau erschien, die er bat, ihn auf einen Augenblick bei der Dame zu vertreten. Er selbst eilte hinten hinaus über den Hof auf die Straße, wo er einen Schuhmann requirirte. Derselbe ließ sogleich eine geschlossene Droschke mit vorkahren, und nachdem die Diebin im Laden nach einigem Sträuben das gestohlene Gut herausgegeben, führte sie der Schuhmann zur Droschke, setzte sich neben sie, und fort ging es zum „Neuen Rollenmarkt“. Dort stellte es sich heraus, daß die Festgenommene eine abgesteimte Ladendiebin war, die ihre guten Gründe hatte, in einem erst soeben eröffneten Geschäft sich als „Rundin“ vorzustellen.

**Ein schwerer Unglücksfall** ereignete sich am Montag Abend auf dem Hadeschen Markt. Der Luchmacher Rosenzweig, Diegnitzerstr. 37 wohnhaft, war im Begriff, über den Strahndamm zu gehen, als er von dem Pferde eines Arbeitswagens erfasst und niedergebissen wurde, wobei er so unglücklich zu Fall kam, daß ihm Vorder- und Hinterrad des schweren Gefährts über die Brust gingen und er wie todt vom Plage getragen werden mußte. Man schaffte den Verunglückten ins katholische Krankenhaus, wo er noch, zwischen Tod und Leben schwebend, darnieder liegt. Ob den Käufer des Wagens die Schuld an dem Unfall trifft, wird die bereits eingeleitete Untersuchung klarstellen müssen. Die Familie des verunglückten Mannes, welche aus Frau und sieben unmündigen Kindern besteht, von denen das jüngste kaum drei Monate zählt, ist durch das Unglück des Ernährers in eine höchst bedrängte Lage gerathen, welche sich zu einer ganz besonders schlimmen gestaltet, weil der Verunglückte zur Zeit seiner Krankenkasse angehört. Derselbe war nämlich bis vor kurzem Mitglied der Schloßerkasse, aus welcher er durch Uebertritt in eine andere Fabrik ausschied. Von seinem jetzigen Arbeitgeber ist er aber noch nicht zu einer anderen Krankenkasse angemeldet worden und mithin wird die arme Frau nicht einmal die übliche Unterstützung erhalten.

**Ein Lehrer** hatte durch die Zeitung ein junges Mädchen als Aufwärterin gesucht. Am 16. Oktober meldete sich bei ihm ein Mädchen von fünfzehn bis sechzehn Jahren, welches angab, Klara Schmidt zu heißen und in der Rüdersdorferstraße zu wohnen; sie wurde als Aufwärterin angenommen. Aber schon am folgenden Tage verließ sie heimlich die Wohnung des Lehrers unter Mitnahme einer goldenen Damenuhr nebst Kette und unter Zurücklassung eines kleinen goldenen Ringes.

**Die Preise**, welche für Grundstücke in Berlin gezahlt werden, sind außerordentlich hohe. In der Ecke der Kiedermall und Kleinen Jägerstraße wird jetzt ein schmales, altes Haus ohne Hof abgedrochen. Die Quadratrute ist hier mit 20 000 M. bezahlt worden.

**Der fünfzehnjährige Schüler Adolph V.** hat die Anzeige erstattet, daß er Sonntag Abend zwischen sieben und acht Uhr auf dem Königsplatz von zwei unbekanntem Männern, die er nicht zu beschreiben vermag, angefallen und beraubt worden sei. Er will, als ihm mit einem Taschentuche der Mund zugehalten wurde, die Bestimmung verloren, und als er wieder zu sich gekommen, wahrgenommen haben, daß ihm das Beinkleid abgezogen war. Auf dem Polizeirevier erschien er gegen 8 1/2 Uhr in Begleitung seiner Mutter, ohne Beinkleid. In seinem Körper waren Spuren verübter Gewaltthätigkeit nicht bemerkbar; auch zeigte der weiche Boden an der Stelle, wo der Knabe gelegen haben will, keine Eindrücke.

**Eines Ankleins im Pferdebahnwagen genesen** ist gestern Nachmittag eine etwa 23-jährige junge Frau Marie B. Dieselbe hatte gegen 3 Uhr Nachmittags den vom Spittelmarkt nach der Landsberger Allee fahrenden Pferdebahnwagen bestiegen, als sie plötzlich umwohl wurde und wenige Minuten darauf hielt der Nachbar der kranken Passagierin, ein alter Herr und anscheinend noch Junggeheile, einen jungen, zappelnden und kräftig schreienden Weltbürger in den Armen. — Unter diesen Umständen mußte der Pferdebahnwagen in der Fiedrichstraße halten und ein zufällig vorübergehender Arzt ordnete sofort die Ueberführung von Mutter und Kind, welche lehteres von den weiblichen Insassen des Wagens in einen Handkorb gebettet worden, nach dem städtischen Krankenhaus Friedrichshain an, nicht ohne daß vorher die Mitspassagiere des in der Pferdebahn Geborenen durch eine sofort abgehaltene Kollekte ein artiges Sümmden als Bathengeschenk in den zur improvisirten Wiege umgeschaffenen Handkorb gelegt hätten.

**Risiko der Arbeit.** Der Klavierarbeiter Karl Krüger ist vorgestern Nachmittag aus der Bodenlufe des Hauses Krautsstraße 39 herausgestürzt und hat sofort den Tod gefunden. Der Verstorbene war bei der Firma Schüy u. Komp. beschäftigt. Er hatte Holz heraufzubefördern, als ihn das Unglück ereilte.

**Polizeibericht.** Am 20. d. M., Nachmittags, stürzte der Zimmerer Redow infolge eines Fehltrittes von dem im Neubau befindlichen Dache des Seitenflügels auf dem Grundstück Französischestr. Nr. 42 auf den Hof hinab und erlitt dabei anscheinend eine Gehirnerkütterung, so daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Am 21. d. Mts., Vormittags, fiel eine 79-jährige Frau vor dem Hause Brüdnerstraße 13 auf dem Bürgersteig nieder und zog sich dadurch eine schwere Verletzung am rechten Knie zu, so daß ihre Ueberführung nach der Charitee nothwendig wurde. — Zu derselben Zeit wurde ein Dienstmädchen in der Wohnung seiner Herrschaft, in der Friedenstraße, im Bette liegend todt aufgefunden. Da das Mädchen sich vermuthlich in einem Anfälle von Schwerkrauth vergiftet hat, wurde die Leiche nach dem Schauhaufe geschafft. — Gegen Mittag wurde ein Bäckerfelle in der Bandelstraße erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit feuerte eine Malerfrau vor der Reichsdruckeri, Oranienstraße Nr. 90—92, auf den Professor Jacoby aus der Entfernung von etwa 5 Schritten einen scharfen Schuß aus einer Leihing-Wistole ab, ohne ihn jedoch zu treffen. Verweisung über angeblich abfällige Beurtheilung der von ihrem Ehemann für die königlichen Museen gelieferten Arbeiten seitens des Professors Jacoby scheint die Veranlassung zur That gewesen zu sein. — Nachmittags stürzte sich ein seit mehreren Wochen schwer erkrankter Schlosser im Fieberwahn aus dem Fenster seiner im 2. Stock des Hauses Bernauerstraße 25 belegenen Wohnung auf die Straße hinab und verstarb bald darauf infolge der erlittenen schweren Verletzungen. — Zu derselben Zeit fiel ein im 5. Stock des Ourgedäudes auf dem Grundstück Krautsstraße 30 mit dem Herauswinden von Brettern beschäftigter Tischlergeselle auf den Hof hinab, wo er mit gebrochenen Gliedern liegen blieb und kurze Zeit darauf verstarb. — Abends wurde ein Mann vor dem Hause Spandauerbrücke 6 von einem beladenen Wagen überfahren und anscheinend innerlich so schwer verletzt, daß er nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Am 21. d. M. Nachmittags fanden Prinzenstraße 52 und in der Nacht zum 22. d. M. Fruchtsstraße 65 und Reichthorstraße 23 kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.





